

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Zu dir, Natur!
Autor: Forrer, Clara
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-571632>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Trachtenstudie in Federzeichnung
von Victor Tobler, Trogen.

reden wollte. Die Herren wußten ja, weshalb man sie hergerufen habe. Wie es denn stände mit dem Gelddarlehen, das nötig sei, um Lene abzufinden. Da versetzte der Notar: „Keinen roten Heller kriegt ihr im Dorf! Die Besten und Wägststen habt ihr euch entfremdet. Wie aber die Bauern einem das Leben sauer machen und zuleidwerfen können, wenn man's mit ihnen verdorben hat, das wißt ihr. Wie oft haben euch die Nachtbuben das Wasser von der Mühle abgeleitet,

wie oft den Bienenwagen auseinandergelegt und dann zuoberst auf dem Dachfirst der Scheune wieder zusammenge setzt! Ich sag' euch das Gleiche wie der Herr Gemeinderat: „Ihr seid halt nicht daheim hier!“

„Angewachsen sind wir nicht da,“ warf Thomas ein, „das ist freilich wahr!“ „So soll uns beim Donner einer den Bettel ablaufen oder meinetwegen die Gemeinde!“ rief Thies, der sich nicht mehr zu beherrschen vermochte.

„Anderswo wächst auch noch Korn! Wir gehen schon, wenn es sein muß! Es braucht uns nur einer zehntausend Taler auf den Tisch zu werfen!“

Er fuhr von der Bank auf und ging ans Fenster, während Thomas mit den Gästen hin- und herberiet.

Da sah er, wie der Pfarrer mit Toni, Lene und Werner den Mühlrain herabkam. Gebannt blieb er stehen. Jetzt stiegen sie die Treppe herauf, und nach wenigen Augenblicken öffnete Lene die Tür und ließ ihre Begleiter herein.

Nach der Begrüßung nahm der Pfarrer das Wort und erklärte, weshalb er sich erlaube, vorzusprechen. „Einen lieben Toten haben wir der Mutter Erde übergeben, und nun ist der Augenblick da, ein junges Leben elterlicher Obhut anzuvertrauen. Werner hat seinen Vater gefunden. Eben kamen Toni und Lene zu mir, damit ich sie verlobe, und ich willfahrte der Bitte mit herzlichster Freude. Denn fürwahr, sie haben nun lange genug um einander gelitten, und es ist Zeit, daß ihre Treue belohnt werde. Lene ist hier daheim und so auch Toni. Er verzichtet auf Wohlleben und progigen Reichtum, wie's drüben über dem großen Wasser ihm winkte, und sucht hier seine Heimat, wo seine Seele beständig gewohnt hat. Nicht alle leben mit der Seele; den wenigsten ist es beschieden. Die Güter, nach denen wir hier jagen, heißen halb so, bald anders. Jeder suche das seine, das seiner Gesinnung gemäß ist. Deshalb möcht' ich die Brüder nicht tadeln, sie auch nicht halten, wenn ihr Sinn sie in die Fremde zieht. Mögen sie dort sich finden, die hier sich verloren!“

Die versöhnlichen Worte des Pfarrherrn gaben den Brüdern einen Teil des Wertes wieder, der ihnen genommen worden war. Und als nun Toni erzählte, was er alles gelitten in Amerika, wie ihn beständig die Sehnsucht nach der Heimat gequält und wie er übermäßig gearbeitet habe, um das der Geliebten gegebene Wort einzulösen, wie er auf den Goldfeldern des eisigen Alaska die furchtbarsten Entbehrungen durchgemacht habe, bis ihn endlich ein Goldfund von allen Sorgen um sich, um Lene und das Kind befreit habe, wie dann sofort sein Entschluß, heimzureisen und ein schönes Bauerngewerbe aufzutun, gefaßt gewesen sei, da rissen die Brüder erstaunt die Augen auf und sahen den Eindringling mit neuen Blicken an.

„Ja,“ rief Toni, „hier laßt mich leben im Einklang mit mir selber wie mit meiner Umgebung! Bei Frau und Kind ist meine Seele daheim!“

Werner sprang ihm an die Brust und hatte nun kein Bedenken mehr, als ihn der Vater umarmte und der Mutter vor allen den Treußuß gab.

Noch am selben Abend sprachen die Brüder, die von der Dorfschaft für Amerika reis erklärt worden waren, auf Grund wertvoller Papiere dem Toni, der reis für die Heimat geworden, das väterliche Gut zu und gelobten vor den Zeugen, es schleunig zu räumen.

Zu dir, Natur!

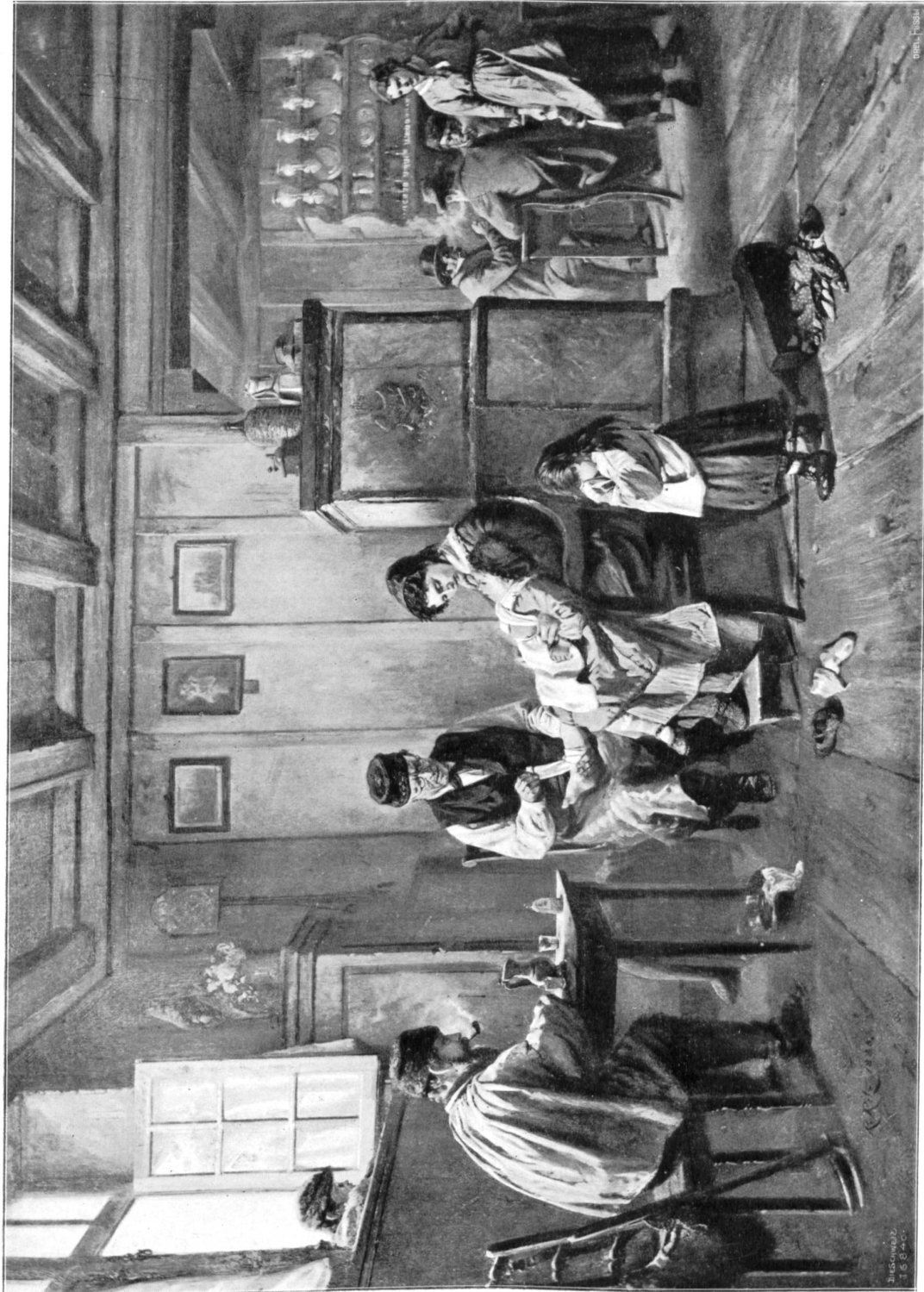
Was soll ich, Welt, vor deinen Götzen knien?
Sie haben meine Seele öd gelassen . . .
Aus dem Gewog' der lauterfüllten Gassen
Laß mich, Natur, in deine Stille fliehen!

Du wußtest stets mich an das Licht zu ziehen,
Wenn ich begann des Daseins Spiel zu hassen;
Du lerntest mich den tiefen Sinn erfassen,
Den jeglicher Gestalt ein Gott verliehen.

Mein forschend Herz betrogst du, Wahre, nie!
Du gabst mir Kraft, die Fesseln zu bezwingen,
Wenn meine Seele nach Befreiung schrie . . .

Schon fühl' ich, wie die Saiten in mir schwingen:
Ein Ton bin ich in deiner Symphonie,
Drin alle Melodien zusammenklingen.

Clara Forrer, Zürich.



Der Gelegenheitsdoktor.
Nach dem Gemälde (1886) von Raphael Rüh (1829–1894).